

Der Mensch ist dazu verurteilt, frei zu sein.

(Jean-Paul Sartre, Drei Essays. Ist der Existentialismus ein Humanismus, Frankfurt 1979, S. 16))

Laut Artikel 3 der allgemeinen Erklärung der Menschenrechte hat jeder Mensch das Recht auf Leben, Sicherheit und Freiheit. 11 der 30 Artikel beziehen direkt Stellung zur Gewährleistung der persönlichen Freiheit, insgesamt ist das Wort im Dokument 15 Mal enthalten. Freiheit stellt für uns ohne Frage eine Lebensgrundlage dar, ohne die ein erfülltes, glückliches und zivilisiertes Dasein unmöglich wäre.

Dass Sartre dieses Bedürfnis als Verurteilung betrachtet, mutet beinahe paradox an, doch es muss hierbei beachtet werden, dass Sartres Begriff der Freiheit sich grundsätzlich von vielen gängigen Auffassungen unterscheidet. Seiner Ansicht nach bedeutet Freiheit weder, dass eine Person unabhängig von moralisch und gesellschaftlich etablierten Normen uneingeschränkt ihren Impulsen nachgeben kann und darf, noch beschreibt sie die Absenz von Determination. Laut Sartre hat der Mensch in einer Entscheidungssituation die Möglichkeit (oder Freiheit) zwischen verschiedenen Optionen zu wählen: Er kann sich entschließen zu resignieren oder zu handeln, bzw. entscheiden, wie er handeln wird. Diese persönliche Entscheidungs- und Handlungsfreiheit ist zugleich eine unausweichliche Pflicht: Der Mensch muss eine Entscheidung fällen, oder treffender ausgedrückt, er kann nicht *nicht* entscheiden. Wenn er sich einer Entscheidungssituation entzieht, so ist es falsch zu denken, dass er keine Entscheidung trifft, denn durch diesen Entschluss hat er bereits gehandelt, indem er die ihm freistehende Möglichkeit nicht zu entscheiden, also die aktive Entscheidung gegen eine Entscheidung gewählt hat. Beispielsweise kann ich eine schwierige Entscheidung willentlich dem Zufall überlassen, ich kann eine Münze werfen oder einen Freund befragen und das Ergebnis einfach hinnehmen. Zuvor muss ich aber wählen, dies zu tun, deswegen trage ich trotz allem die volle Verantwortung für das Ergebnis, denn vielleicht wäre die Wahl, die ich schweren Herzens selbst getroffen hätte, die bessere gewesen. Der Mensch soll nämlich aktiv handeln und so seine Welt formen. Dadurch, dass er aktiv handelt, entscheidet er seine Zukunft und bestimmt darüber, was und wer er ist. Er ist verantwortlich für sich selbst und seine zukünftigen Taten, gleichzeitig aber auch für all seine Mitmenschen und seine Umwelt, da er auch sie beeinflusst.

Dieser Theorie stimme ich weitgehend zu oder kann zumindest nachvollziehen, wie der Verfasser zu seiner Ansicht gelangte. In meinen Augen weist sie allerdings Makel auf, denn

sie ist eine reine Theorie der Willensfreiheit im Bezug auf Entscheidungen und dadurch nur auf dementsprechende Situationen, aber nicht universell anwendbar.

Des Weiteren kann man aus gutem Grund argumentieren, dass Freiheit unter der Bedingung eines gegebenen Determinismus widersprüchlich ist, da sich die beiden Begriffe streng genommen gegenseitig disqualifizieren. Wenn ich annehmen muss, dass alle meine Entscheidungen vorherbestimmt sind, steht es mir schließlich nicht frei, anders zu handeln, als bereits für mich vorgesehen ist, folglich bin ich in dieser Hinsicht nicht frei. Jedes Individuum wird durch seine Umwelt beeinflusst, sodass eine eigene, unverfälschte Entscheidung nicht möglich ist. Die Persönlichkeit eines Menschen ist schließlich das Ergebnis, die Summe aller seiner inneren und äußeren Einflüsse, durch die sie geformt wird, sodass aufgrund dieser Kausalität die Entscheidungen, welche die Person treffen wird quasi determiniert, vorherbestimmt sind. Erkenntnisse der Genforschung bestätigen die Existenz eines biologischen Determinismus, der unser Leben zwar nicht gänzlich prädestiniert, zumindest aber unsere Ausgangsposition, unsere Persönlichkeit und Fähigkeiten prägt und somit in großem Ausmaß über uns bestimmt. Den aktuellen Forschungsergebnissen der Naturwissenschaften hält Sartres Auffassung von (Willens)Freiheit demzufolge nicht Stand.

Auch, dass für Sartre die Koexistenz von Freiheit und einem moralischen Wertesystem plausibel und sinnvoll ist, kann als Kritikpunkt der Theorie angesehen werden. Eine Entscheidung, die mit Rücksicht auf ethische Konventionen getroffen wird, wird eben dadurch beeinflusst und unter Umständen verfälscht, sodass das Ergebnis vom eigentlichen Entschluss des freien Willens des Individuums abweichen kann. Anders ausgedrückt, wenn die Umsetzung meines Wunsches sich nicht mit den Regeln der Gesellschaft oder den Gesetzen des Staates vereinbaren lässt, werde ich mich gezwungen sehen davon abzulassen. Gesellschaftliche Normen, Sitten und Gebote sind jedoch überall, wo Menschen in Gruppen zusammenleben allgegenwärtig. Um Zivilisation zu ermöglichen, muss notwendigerweise jeder Angehörige sich selbst in seiner Freiheit einschränken und gegebenenfalls auf manchen Wunsch oder Willen verzichten, zum Beispiel dann, wenn er Mitmenschen und ihre Rechte gefährdet. Diese ungeschriebene, hypothetische Einwilligung wird nach Jean-Jacques Rousseau Gesellschaftsvertrag genannt.

Bei größeren Vereinigungen von Menschen wie Staaten oder Staatenbünden ist darüber hinaus eine bekräftigende, schriftliche Abmachung von Gesetzen, die jedem Mitglied der Gesellschaft bestimmte Grundrechte garantiert, von Nöten. Die Konsense, auf die sich die Anhänger der Gruppierung geeinigt haben, werden durch Regelungen repräsentiert, die von

allen Gruppenmitgliedern respektiert und eingehalten werden müssen. Geschieht dies nicht verkommt das System unweigerlich zur Anarchie. Demzufolge ist jeder freie Bürger einer Nation zwangsläufig nur relativ frei, und zwar so frei, wie die Gesetzesbestimmungen seiner Gesellschaft, denen er beistimmen muss, es zulassen. Er darf Vermögen besitzen, einem Beruf nachgehen, heiraten und eine Familie gründen, hingegen steht es ihm nicht frei, einen Mitbürger zu bestehlen oder zu töten, denn damit spricht er dem anderen seine Rechte (seine Freiheiten) ab. Der willkürliche Verzicht auf Überschreitung dieser Rechtsverletzungen ist ein notwendiger Kompromiss und die Grundessenz des friedvollen, menschlichen Zusammenlebens. Gemäß Kants kategorischem Imperativ kann Zivilisation nur existieren, wenn jeder ihrer Angehörigen die persönliche Freiheit eines jeden respektiert, sodass dieses Handeln gleichzeitig als allgemeines Gesetz gelten kann.

Im Gegensatz dazu kann es absolute, uneingeschränkte Freiheit nur in der Theorie, in einer Art ‚Naturzustand‘, wie Thomas Hobbes ihn beschreibt, geben. Nur in völliger Abwesenheit jeglicher Verantwortungen und Regeln kann ein Individuum vollkommen frei seinen Wünschen nachgehen, denn es muss keine Rücksicht auf Konsequenzen von Seiten anderer nehmen. Der Mensch findet sich in einem Zustand totaler sozialer Unabhängigkeit wieder, fernab von Gesetzen und Verpflichtungen. Mit seinen Pflichten verliert er aber zugleich seine Rechte, denn so wie er niemandes Wohl berücksichtigen muss, wird auch niemand ihm Beachtung schenken: Er ist in allen Lebenssituationen auf sich allein gestellt. Für den Einzelnen ist es dementsprechend in den meisten Fällen alleine schon aus praktischem Nutzen die günstigere Option einer Gruppe anzugehören, denn diese bietet Schutz und Sicherheit, entlastet und unterstützt ihn in Problemsituationen und stillt seine sozialen, sowie emotionalen Bedürfnisse. Zudem schafft eine Gemeinschaft von Gleichgesinnten mit den gleichen Absichten und Zielen durch Zusammenarbeit so manches, das die Einzelperson alleine nicht vermag. Dieser Eigenschaft liegen alle großen Errungenschaften der Menschheit zu Grunde, sodass es nur recht scheint, ein klein wenig seiner Freiheit oder Unabhängigkeit zugunsten Maßstäbe der Zivilisation zu opfern.

Unabhängig von seiner Philosophie scheint mir eine andere Auslegung von Sartres oben angeführtem Zitat denkbar.

Der Mensch zur Freiheit verurteilt, weil er, entgegen aller Absurdität, unaufhaltsam danach strebt. Dieses Streben ist ein unaufhörlicher Prozess, der Freiheitsbegrenzungen wie Gefangenschaft, Unterdrückung und Abhängigkeit überwindet oder zumindest zu überwinden

versucht. Gelingt ihm dies, hebt der Mensch dadurch den Grad seiner persönlichen Freiheit, wodurch sich ihm gleichzeitig neue Perspektiven eröffnen und neue Möglichkeiten bieten. Dieser Freiheitsdrang ist jedem Menschen inne. Ungeachtet des sozialen oder ökonomischen Ranges, der politischen oder religiösen Gesinnung ist der Wunsch, frei zu sein, in stärkerer oder schwächerer Ausprägung in jedem von uns vorhanden. Alle Menschen versuchen ein freies, selbstbestimmtes Leben zu führen, indem sie selbst die treibende Kraft darstellen. Deswegen reagieren wir alle ähnlich auf Einschränkung unserer Freiheiten und Rechte, sei es mit Trotz, wie ein Kind auf elterliche Vorschriften, mit Protest, wie ein Journalist oder Künstler als Antwort auf Zensur oder wie ein Volk gegen ein totalitäres System, mit Rebellion. Egal, ob man unsere persönliche Freiheit, Meinungsfreiheit oder bürgerliche Freiheit gefährdet und ob wir als Einzelperson, Gruppe oder Nation agieren – wir setzen uns dafür ein und kämpfen dafür, unsere Freiheit aufrecht zu erhalten.

Der Schlüssel zu einem autonomen, glücklichen Leben besteht aber keineswegs darin, endlos nach unbegrenzter Freiheit zu streben, sondern viel eher darin, die goldene Mitte zwischen beiden Extremen zu finden. Es liegt an jedem von uns, selbst herauszufinden, wie viel Freiheit wir brauchen. Jeder muss für sich selbst ergründen, wie viel Freiheit er bedarf – und nur so viel - nicht mehr darf er für sich beanspruchen.

Nur soweit darf Freiheit gehen.

Selbst wenn wir frei sein könnten, von allem, was uns umgibt: Wir sind niemals frei von uns selbst.